

## **Die „Jakob Burkhardt-Gespräche auf Castelen“ und Gregor Pauls Aufsatz über Logik und Kultur im Westen, Indien, China und Japan.**

Wolfgang Eirund

Der Schwabe Verlag hat seinen Schwerpunkt auf Publikationen aus dem Gebiet der Geistes- und Kulturwissenschaften. Das schließt die Veröffentlichung von künstlerischen Werken einschließlich lyrischer oder aphoristischer Texte mit ein. Wenngleich die publizierten Themen einem allgemeinen wissenschaftlichen bzw. ästhetischen Anspruch gerecht werden, so zeigen die Titel doch häufig auch einen Bezug auf den Verlagsort und seine Region, wie dies etwa in der Reihe der „Jacob Burckhardt-Gespräche auf Castelen“ zum Ausdruck kommt: Jakob Burkhardt war ein Schweizer Kulturhistoriker aus Basel, Castelen wiederum ist ein Landgut in Kaiseraugst bei Basel, auf dem seit 1995 dreimal jährlich herausragende Persönlichkeiten des Kulturlebens einen Vortrag halten.

Unter dem Titel „Gibt es eine Kunst des Vergessens?“ von Harald Weinrich publizierte der Baseler Schwabe Verlag 1996 den ersten Beitrag aus dieser Reihe mit einem Thema, das psychologisch und philosophisch interessierte Leser in gleicher Weise anspricht. Es folgten Themen aus verschiedenen Bereichen der Kultur- und Geisteswissenschaften, einschließlich Literaturwissenschaft, Geschichte, Religionswissenschaft, Gesellschaftstheorie und den Bildungswissenschaften. Unter den Referenten bzw. Autoren finden sich namhafte und über die Grenzen der Wissenschaft hinaus bekannte Persönlichkeiten, unter anderem Jan Philipp Reemtsma, Peter Glotz, Mario Vargas Llosa, Adolph Muschg oder Annette Schavan.

Mit dem aktuellen Band zum Vortrag des Philosophen Gregor Paul widmet sich die Reihe einem Thema, das nur scheinbar am Rande auch den Bereich von Philosophie und Psychotherapie berührt: „Logik und Kultur: Der Westen, Indien, China und Japan“. Der Autor lehrt Philosophie in Karlsruhe mit den Schwerpunkten Logik und komparatistische Philosophie, wobei er sich besonders mit asiatischen Positionen auseinandersetzt. Seit 2009 ist er Präsident der Deutschen China Gesellschaft.

In den knapp 50 Seiten des Bandes geht Paul der Frage nach, ob es eine unterschiedliche, in der Verschiedenheit der Kulturen begründete „Logik“ gibt, also ob es z. B. „eine chinesische Logik gebe, die sich signifikant von der europäischen Logik unterscheidet“. Einleitend erklärt Paul kurz aber prägnant, dass dem Interesse an kulturellen Besonderheiten ja häufig geradezu eine „Hoffnung“ auf deren Andersartigkeit zugrunde liege – und betont, dass in Bezug auf „fundamentale logische Prinzipien (...) derartige Hoffnungen unerfüllbar“ bleiben müssten. Dies steht seiner Ansicht nach in Widerspruch zu weit verbreiteten und einflussreichen Meinungen, nämlich dass es sinoasiatischen Kulturen an Logik mangle, oder auch gleich, dass sie gar keine Logik besäßen, oder aber dass sich deren Logik signifikant von westlicher oder aristotelischer Logik unterscheidet. An dieser Stelle merkt der psychologisch interessierte Leser auf, wenn er fragliche Unterschiede in fundamentalen menschlichen Denkweisen angesprochen findet. Paul weist auf die Konsequenzen einer Auffassung hin, die eine je nach Kultur unterschiedliche, ggf. auch widersprüchliche oder gar fehlende Logik unterstellt: damit könne etwa begründet werden, „dass Menschenrechte schon deshalb nicht für Menschen aller Kulturen gelten könnten, weil sich die Logik der einzelnen Kulturen voneinander signifikant unterscheidet.“

Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft aus identischen Prämissen gegensätzliche Schlüsse ziehen würden, wäre allerdings – so Paul – „nicht einmal eine einheitliche Mathematik (...) möglich.“ Darüber hinaus deutet der Autor an, dass in derartigen Inkompatibilitäten auch eine moralische Gefahr liege – ohne dies näher zu präzisieren. Leider verzichtet Paul auf die Darstellung weiterer Konsequenzen solchen Denkens. Denn solche Inkompatibilitäten hätten wohl auch für das psychologische Verständnis des Menschen weitreichende Folgen – gerade wenn man den Logik-Begriff so präzise und eng fasst, wie Paul dies tut. Er definiert „Logik“ mit einem wissenschaftlichen Anspruch, nämlich als „Bezeichnung von Theorien formaler Widerspruchsfreiheit und formal gültiger Schlussfolgerungen“, also etwa wenn aus „ $A > B$ “ und „ $B > C$ “ gefolgert wird, dass „ $A > C$ “. Folgt man nun wirklich „nur“ diesem wissenschaftlichen Begriff von Logik, der sich vom allgemein-sprachlichen Logikbegriff entsprechend abhebt, so hätte eine kulturell bedingte Inkompatibilität verschiedener „Logiken“ in der Tat weitreichende psychologische Konsequenzen: Denn inwiefern ließe sich dann überhaupt noch die Annahme eines allgemeinen „Realitätsbezugs“ seelischer Prozesse aufrecht erhalten? Lügen solche Unvereinbarkeiten in der mangelnden Kompetenz menschlichen Denkvermögens begründet, würde dann nicht eine nachweisliche Unvereinbarkeit verschiedener „Logiken“ die Gültigkeit menschlichen Denkens und damit die geistigen Leistungen des menschlichen Geistes grundsätzlich in Frage stellen? Könnte man dann z. B. überhaupt noch von „Denkstörungen“ sprechen, wenn das Denken doch verschiedene Logiken hervorbringt, die durchaus auch widersprüchlich sein und eine jeweils gleiche (nämlich geringe) Gültigkeit für sich beanspruchen könnten? Das „Denken“ würde so zu einem beliebigen Phänomen, dem keine allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen, dem also mitnichten psychopathologische Auffälligkeiten zugeschrieben werden könnten. Wenn wir die Unvereinbarkeit von Logiken aber nicht der Insuffizienz menschlichen Denkens, sondern der Welt zuschreiben, wenn die Welt also in solchen fundamentalen Gesetzmäßigkeiten als nicht konsistent erschiene, wären dann nicht ebenso wesentliche psychologische Prämissen über den Realitätsbezug des Menschen außer Kraft gesetzt? Denn ein Realitätsbezug des Menschen wäre dann auch bei voller Geisteskraft grundsätzlich ja gar nicht möglich. Vielmehr würde jeder Mensch einfach in einer beinahe beliebigen Art von Welt leben, ohne dass man daran irgendeinen psychologischen Maßstab anlegen könnte.

Möglicherweise gehen solche Implikationen eines fachfremden Lesers für den wissenschaftlichen Logiker bereits zu weit und finden daher bei Paul auch keine weitere Erwähnung. Dennoch sind gerade seine einleitenden und im Fazit zusammenfassenden Ausführungen doch außerordentlich geeignet, weiterführende Fragen beim Leser zu implizieren und damit über das Gebiet der komparativen Logik hinaus zu weisen.

Wenngleich es nach Paul „in der Anwendung rein logischer Gesetze (...) keinerlei signifikante Unterschiede“ gibt, so nivelliert er dabei nicht die kulturelle Verschiedenheit selber. Dieser Unterschied ist bemerkenswert: Denn das Interesse an der Logik oder die auch kulturspezifischen Prämissen, von denen aus die Entdeckung logischer Zusammenhänge ausging, unterscheiden sich natürlich ebenso wie etwa die sprachlich bestimmten Merkmale in der Darstellung der entdeckten logischen Gesetze. Ohne dies explizit zu erwähnen, zeigt der Autor damit wie auch in der gesamten „Beweisführung“ seiner Arbeit, wie viel wir von der Beschäftigung mit der Philosophie anderer Kulturen lernen können – nicht obwohl, sondern weil die Anwendung rein logischer Gesetze kulturübergreifende Gültigkeit beansprucht.

Um dies nachzuvollziehen, ist allerdings die eingangs erwähnte präzise Bestimmung jenes Begriffs von Logik nötig, den Paul meint. Paul ist sich dessen bewusst, dass Logik als eine präzise wissenschaftlich definierte Disziplin ungeachtet ihrer alltäglichen menschlichen Anwendung jedoch kein wirkliches allgemeines Interesse finde: Fachliche Darstellungen dieses Wissenschaftszweiges „zu lesen freilich [mag] vielen bestenfalls als

zweifelhaftes Vergnügen erscheinen“. Er wolle daher versuchen, im Verständlichen zu bleiben – welches aber durchweg auf entsprechenden wissenschaftlichen Arbeiten aufbaue.

Im weiteren Verlauf der Lektüre wird trotz dieses Anspruchs auf Verständlichkeit deutlich, was Paul damit meint: Seine Ausführungen fordern vom fachfremden Leser eine hohe Konzentration ab – und es erscheint kaum vorstellbar, dass diese im Rahmen eines Vortrags von einem interessierten Laienpublikum so geleistet werden kann. Nicht nur dies jedoch, sondern der ganze Band spricht für eine sorgfältige Überarbeitung des Skriptes, was sich nicht zuletzt in den insgesamt über 50 Anmerkungen zum Text widerspiegelt. Die konkreten Ausführungen selber sprechen den philosophisch und ethnologisch interessierten Leser an und bieten knappe Schlaglichter auf die Tiefe und den Nuancenreichtum der dargestellten philosophischen Traditionen.

Das Büchlein ist optisch und haptisch außerordentlich ansprechend gestaltet und macht auch in dieser Hinsicht Lust, weitere Bände der Reihe des Schwabe Verlags zu erwerben – etwa jenen zur erwähnten „Kunst des Vergessens“ von Harald Weinrich oder Jan Phillip Reemtsmas Aufsatz zum „Scheinproblem Willensfreiheit. Ein Plädoyer für das Ende einer überflüssigen Debatte“ von 2008.

*Gregor Paul: Logik und Kultur: der Westen, Indien, China und Japan. Schwabe Verlag Basel, 2013, 46 Seiten, broschiert, 12 Euro.*